

## H & H – das Ulmer Duo im fiktiven Interview

Horst Kächele · Helmut Thomä

© Springer-Verlag 2011

### 1 H & H—the Ulm duo in a fictitious interview

2 **PA1** Interviewer<sup>1</sup>: *Herr Professor Thomä, Sie waren der erste Mediziner, der für das Fach*  
3 *psychosomatische Medizin und Psychoanalyse in Heidelberg in den frühen 1960er*  
4 *Jahren habilitiert wurde und sind nun schon seit Langem emeritierter Professor für*  
5 *Psychotherapie der Universität Ulm. Anlass dieses Gespräches ist Ihr 90. Geburts-*  
6 *tag, den Sie am 06. Mai letzten Jahres feiern konnten. Sie können auf eine lang-*  
7 *jährige und recht erfolgreiche Zusammenarbeit mit Ihrem inzwischen auch schon*  
8 *emeritierten Nachfolger Kächele zurückblicken?*

9 HT<sup>2</sup>: Das trifft in der Tat zu. Wir begrüßen es, dass Ihre Zeitschrift uns die Gele-  
10 genheit gibt, über dieses ungewöhnliche Zusammenwirken zu sprechen. Die bedeu-  
11 tendste Frucht dieser Langzeitkooperation in psychoanalytischer Theorie, Klinik und  
12 Forschung ist ja die gemeinsame Veröffentlichung eines inzwischen dreibändigen  
13 Lehrbuchs der psychoanalytischen Therapie (1985, 1988), wie Sie ja wissen.

14 I.: *Oh ja, dieses in viele Sprachen übersetzte Lehrbuch ist sicher ein wichtiges*  
15 *Thema in diesem heutigen Gespräch. Darüber sollten wir uns später unterhalten.*  
16 *Ich möchte unsere Leser zunächst mit Ihnen als Person und als Psychoanalytiker*  
17 *vertraut machen.*

<sup>1</sup> Die Fragen des fiktiven Interviewers sind ein Ausdruck unserer Wünsche. Insofern kommt auch in den Fragen und Antworten unsere Kooperation zum Ausdruck; im Folgenden wird er mit I. abgekürzt.

<sup>2</sup> HT: Helmut Thomä, HK: Horst Kächele.

Zum 90. Geburtstag von Helmut Thomä am 06.05.2011.

Prof. Dr. med. Dr. phil. H. Kächele (✉) · Prof. Dr. med. Dr. phil. h.c. H. Thomä  
International Psychoanalytic University,  
Stromstraße 3, 10555 Berlin, Deutschland  
E-Mail: horst.kaechele@ipu-berlin.de

18 HT: Ich gehöre zur ersten Nachkriegsgeneration deutscher Psychoanalytiker. Kurz  
 19 vor Kriegsende 1945 habe ich das medizinische Staatsexamen abgelegt. Dass ich  
 20 dann langsam in die IPV [Internationale Psychoanalytische Vereinigung] hineinge-  
 21 wachsen bin, also in die richtige Genealogie, war ein Zufall. Mein erster Analytiker,  
 22 Dr. F. Schotfländer, in Stuttgart, hatte in den späten 1920er Jahren seine psycho-  
 23 analytische Ausbildung in Wien begonnen und war nach meinem besten Wissen das  
 24 einzige IPV-Mitglied in Westdeutschland nach 1945. Ich suchte ihn wegen persön-  
 25 licher Probleme 1946 auf. Im Laufe einer sehr kurzen Analyse nahm ich auch an  
 26 seinen Seminaren teil. Nicht einmal im Traum wäre mir eingefallen, dass die Ana-  
 27 lyse bei ihm es später möglich machen würde, als assoziiertes Mitglied in die Deut-  
 28 sche Psychoanalytische Vereinigung (DPV) aufgenommen zu werden (1957). Nach  
 29 einer Assistentenzeit in Chirurgie, innerer Medizin und Psychiatrie erhielt ich eine  
 30 Assistentenstelle an der Psychosomatischen Abteilung der Heidelberger Universität  
 31 (1950). Diese Abteilung war die intellektuelle Heimat vieler junger Psychoanalytiker  
 32 der ersten Nachkriegsgeneration.

33 *I.: War das nicht der Platz, wo Alexander Mitscherlich mit Unterstützung der*  
 34 *Rockefeller Foundation die Medizinische Fakultät dazu gebracht hat, die Psycho-*  
 35 *analyse durch die Hintertür der psychosomatischen Medizin in die Universität*  
 36 *hineinzuschleusen?*

37 HT: Ja. Erik Erikson sprach von Alexander Mitscherlich als „einer Ein-Mann-Armee  
 38 der Psychoanalyse“ in Deutschland. Mitscherlich unterstützte meine Laufbahn in jeder  
 39 Hinsicht und trug dazu bei, dass ich 1955/1956 ein Fullbright-Stipendium für eine  
 40 Tätigkeit am Yale Psychiatric Institute erhielt. Ein späteres Stipendium (1963/1963)  
 41 durch den amerikanischen Foundations' Fund for Research in Psychiatry ermöglichte  
 42 mir eine psychoanalytische Weiterbildung in London, die entscheidend wurde.

43 *I.: Wofür entscheidend?*

44 HK: Wesentlich für Helmut Thomäs kämpferische Identifikation mit der  
 45 Psychoanalyse.

46 *I.: Prof. Kächele, Sie wurden der Nachfolger von Thomä als Ärztlicher Direktor der*  
 47 *Abteilung für Psychotherapie der Universität Ulm, wo Sie seit 1970, nach Ihrer Pro-*  
 48 *motion in München, tätig waren. Wie ist es dazu gekommen? Ist es nicht eine strenge*  
 49 *Regel in Deutschland, dass der Nachfolger eines Professors und Leiters einer Uni-*  
 50 *versitätsklinik nicht aus den eigenen Reihen kommen darf?*

51 HK: Ja, so ist es. Aber Ausnahmen sind möglich, und manchmal werden Träume  
 52 Wirklichkeit. Damals, als die Emeritierung von Prof. Thomä bevorstand, haben viele  
 53 deutsche und ausländische Kollegen der Ulmer Universität eindeutig signalisiert, dass  
 54 die Medizinische Fakultät gut beraten wäre, das in vielen Jahren aufgebaute Zentrum  
 55 für psychoanalytische Forschung fortzuführen. Dazu kam, dass ich zur rechten Zeit  
 56 auch einen Ruf an die Essener Universität erhalten hatte.

57 HT: Ich möchte auf Entwicklungen zu sprechen kommen, die eng mit Kächele  
58 verbunden sind. Nach meinem Aufenthalt in London habe ich noch in Heidelberg  
59 zusammen mit Antoon Houben ein Projekt zur Validierung von Deutungen initi-  
60 tiert (1967). Hierbei wurde ich entscheidend von Balints Auffassung angeregt, dass  
61 insbesondere der Beitrag des Analytikers zum therapeutischen Prozess untersucht  
62 werden sollte.

63 HK: Ich glaube zwar nicht an Telepathie, aber ist es nicht merkwürdig, dass Houben  
64 wenig später in München mein erster Analytiker wurde? Ich war Medizinstudent und  
65 arbeitete an meiner Dissertation. Thomäs Buch über Anorexia nervosa (1961) beein-  
66 druckte mich durch seine Art und Weise des Schreibens. In einer Besprechung kriti-  
67 sierte Hilde Bruch es positiv als drei Bücher in einem. Schon Anfang 1967 schrieb  
68 ich einen enthusiastischen Brief an ihn mit der Anfrage, ob ich nach meinem Stu-  
69 dienende eine Stelle in Heidelberg bekommen könnte. Die Antwort war doch recht  
70 zurückhaltend. Dann erfuhr ich durch Prof. Enke bei den Lindauer Psychotherapie-  
71 wochen, dass er gute Chancen habe, Leiter der Abteilung Psychotherapie an der neu  
72 gegründeten Universität Ulm zu werden.

73 *I.: Warum haben Sie an ihn geschrieben? Was war Ihr Dissertationsthema?*

74 HK: Ich schrieb über den Begriff des psychogenen Todes (1970). Es war eine „con-  
75 ceptual study“, wie man heute sagen würde; sie befasste sich mit den möglichen  
76 Erklärungsmodellen, die dem Begriff zugrunde liegen konnten.

77 *I.: Ihr Interesse für Theorien bildete also eine Grundlage und hatte eine Brücken-*  
78 *funktion bei der Zusammenarbeit.*

79 HT: Wir kommen beide aus dem Schwabenland, wo der Spruch überliefert wird:  
80 „Der Schiller und der Hegel, der Schelling und der Hauff, das ist bei uns die Regel,  
81 das fällt uns gar nicht auf.“ Eine schöne grandiose Idee! Auf jeden Fall verbindet  
82 Kächele und mich ein starkes Interesse am Theoretisieren, das zu der ersten gemein-  
83 samen Veröffentlichung führte, die sich mit den wissenschaftstheoretischen und  
84 methodologischen Problemen beschäftigte, die im Rahmen der geplanten psycho-  
85 analytischen Prozessforschung zu klären waren (1973, 1975). Von der Grandiosität  
86 blieb aber nicht viel übrig, als wir in die wahren Untiefen der klinisch-empirischen  
87 Forschung gerieten.

88 HK: Da sich dieses Gespräch auch mit dem gemeinsamen Schreiben befasst, sollte  
89 erwähnt werden, dass Thomä mir eine Stelle als DFG-finanzierter Forschungsassis-  
90 tent anbot [DFG: Deutsche Forschungsgemeinschaft], nachdem ich Staatsexamen  
91 und Promotion hinter mir hatte. Ich war nicht mehr als ein junger Mann, mit einer  
92 offenen Zukunft und der Aussicht auf eine psychoanalytische Ausbildung. Man darf  
93 wohl sagen, dass Thomäs klinisches Wissen und seine umfassenden theoretischen  
94 Kenntnisse durch meine jugendliche Begeisterung für den Aufbau einer psychoana-  
95 lytischen Forschung ergänzt wurden. Diese Forschung war der Gegenstand einer För-

96 derung zum Studium tonbandaufgenommener Psychoanalysen, die sehr wohlwollend  
 97 durch die Gutachter der DFG, Prof. Richter und Prof. Bräutigam, bewertet und dann  
 98 ab 1970 für viele Jahre gefördert wurde.

99 HT: Bei einem Weihnachtsfest der Abteilung übergab ich Horst Kächele im Spaß  
 100 einen elektrischen Dosenöffner, der ihm dabei helfen sollte, einige der Probleme, die  
 101 beim Verwalten und Auswerten von Tonbändern auftreten, zu lösen.

102 *I.: Und wie hat sich das Schreiben abgespielt?*

103 HT: Die Entstehung der ersten Veröffentlichung wurde zum Muster, das sich über die  
 104 Jahre hin in Variationen bewährte. Die Stärke unserer gemeinsamen Autorenschaft  
 105 lag in unserer Bereitschaft, Kritik zu akzeptieren und Formulierungen zu ändern. So  
 106 entstand ein Entwurf nach dem anderen. Das Schreiben war Teil unserer Zusammen-  
 107 arbeit. Wir teilen die Meinung des amerikanischen Psychoanalytikers Robert Holt,  
 108 dass „die Fähigkeit zur Zusammenarbeit nur möglich ist zwischen Menschen, die  
 109 dazu fähig sind, ihre persönlichen konkurrierenden Ambitionen den Erfordernissen  
 110 intellektueller Herausforderung unterzuordnen“ (1984).

111 HK: Ich habe eine eher künstlerische Konzeption und glaube, dass wir beide als ein-  
 112 same Jäger auf Erkundung sind. Der Beginn der Tonbandaufnahmen von psychoana-  
 113 lytischen Sitzungen im Jahr 1967 durch Thomä brachte den Durchbruch. Denn nun  
 114 war es möglich, Forschungsmethoden anzuwenden, die bis dahin in der deutschen  
 115 Psychoanalyse scharf zurückgewiesen wurden. Wir fanden geistesverwandte Kolle-  
 116 gen in forschungsorientierten Psychoanalytikern wie Merton Gill, Lester Luborsky,  
 117 Hartvig Dahl und Hans Strupp, um einige Namen zu nennen. Nicht zu den Kon-  
 118 formisten zu zählen, ist für mich die Voraussetzung kreativen Anfangs, verbunden  
 119 mit dem Risiko, dass es schiefgehen könnte. Die günstige Konstellation in Ulm lag  
 120 darin, dass Thomä einer der Repräsentanten innerhalb des Hauptstroms der deut-  
 121 schen Nachkriegspsychoanalyse und zumindest in diesen Jahren (1968–1972) ein  
 122 sehr einflussreicher und weitsichtiger Vorsitzender der Deutschen Psychoanalyti-  
 123 schen Vereinigung war.

124 *I.: Hat er einen ähnlichen Titel erhalten wie Heinz Kohut als Präsident der Amerika-*  
 125 *nischen Psychoanalytischen Gesellschaft: „Mr. American Psychoanalyst“?*

126 HK: Einen solchen witzigen Titel gibt es bei uns nicht, aber Thomä teilte später  
 127 das Schicksal Kohuts, wenn auch aus anderen Gründen. Er ist zu selbstkritisch, um  
 128 Gründer einer Schule werden zu können. Immerhin blieb er Vorsitzender des Ulmer  
 129 Psychoanalytischen Instituts, das er gegründet hat, bis ich auch in diesem Amt sein  
 130 Nachfolger wurde. Diese Umstände eröffneten einen Spielraum fürs Experimen-  
 131 tieren. Wo hätte ich sonst meine zwei Ausbildungsfälle mit Tonband aufnehmen  
 132 können?

133 *I.: Wie haben Sie sich gefühlt, als Sie Ihre ersten Tonbandaufnahmen von Sitzungen*  
 134 *gemacht haben?*

135 HT: Ich hatte schreckliche Ängste, mich der Kritik von Vertretern der orthodoxen  
136 Psychoanalyse auszusetzen und weiß nicht so recht, ob die Majorität der kritischen  
137 Stimmen von äußeren oder inneren bösen Objekten kam. Auf jeden Fall erwies sich  
138 Kächeles Beitrag als sehr unterstützend. Zunächst wurde ich über die Qualität meiner  
139 Deutungen desillusioniert und mit meiner Eigenart konfrontiert, Sätze im Sprechen  
140 zu ändern oder grammatikalisch offen zu lassen. Schließlich konnte ich zu meinem  
141 persönlichen psychoanalytischen Stil finden und zu ihm stehen. Den beruflichen Aus-  
142 tausch, der sich in Supervisionen und Fallseminaren vollzieht, zu überschreiten und  
143 tonbandaufgenommene Sitzungen mit Kollegen zu besprechen, schafft eine Atmo-  
144 sphäre, die der mitleidlosen Einstellung von Forschern gleichkommt, die die origina-  
145 len Daten sehen wollen. Natürlich kann es sein, dass Kollegen, die Transkripte lesen,  
146 den behandelnden Analytiker negativ beurteilen.

147 HK: Ich würde zum Gegenangriff übergehen und den Kritiker ganz einfach auffor-  
148 dern, das Gleiche zu tun und seine Transkripte zur Diskussion zu stellen. Nichts geht  
149 über die Diskussion auf der Grundlage von Tonbandaufgenommenen Sitzungen. Es  
150 ist ein Hilfsmittel, das Idealisierungen untergräbt und in genauer Weise mit dem Den-  
151 ken, Fühlen und Handeln eines anderen Analytikers vertraut macht.

152 *I.: Das wird eindrucksvoll demonstriert im zweiten und dritten Band Ihres Lehrbuchs,*  
153 *das viele Passagen enthält, die tonbandaufgenommenen Behandlungsverläufen ent-*  
154 *nommen sind. Ganz allgemein gesagt, scheint Ihr Stil eine ausgewogene Mischung*  
155 *von kritischer Theorie, klinischer Erfahrung und strenger Forschung zu sein.*

156 HT: Nachdem ich mich von meinem Freud Adolf-Ernst Meyer überzeugen ließ, dass  
157 psychoanalytische Fallgeschichten nicht mehr als Vignetten oder Bonsei-Novellen  
158 geschrieben werden sollten, war Kächele der richtige Mann, um da voll einzusteigen.  
159 Er meisterte die bis dahin verfügbare umfangreiche Literatur zur empirischen For-  
160 schung, wie sie in der ersten Auflage des *Handbook of Psychotherapy and Behavior*  
161 *Change* (1971) vorlag. Lester Luborsky und Donald Spence hatten darin das Kapitel  
162 über psychoanalytische Therapieforschung geschrieben. Dieses ermöglichte uns, die  
163 wesentlichen Probleme zu lokalisieren.

164 *I.: Würden Sie also sagen, dass Sie beide sich in erfreulicher Weise ergänzt haben?*

165 HK: Ich finde es gut, dass Sie „Komplementarität“ ins Auge fassen. Unsere Zusam-  
166 menarbeit war nicht immer reibungslos, und Sie können sich gewiss vorstellen, dass  
167 sich jeder der Schwächen des anderen ziemlich bewusst wird. Aber unsere Partner-  
168 schaft war insgesamt sehr fruchtbar.

169 *I.: Wie wird Ihre Zusammenarbeit von Ihren Fachkollegen beurteilt?*

170 HK: Mit Neid und Bewunderung, meine ich.

171 HT: Da eine Altersdifferenz von mehr als 20 Jahren zwischen uns liegt, haben viele  
172 Beobachter mit gesundem Menschenverstand und Analytiker, die mehr an Neid als

173 an Dankbarkeit glauben, Krisen erwartet und früher oder später mit Trennung gerech-  
 174 net. Nicht selten wurde dem Jüngeren durch „gute Freunde“ geraten, dass es höchste  
 175 Zeit sei, sich vom Älteren zu trennen, so als ob eine fruchtbare Zusammenarbeit in  
 176 sich selbst schon pathologisch wäre.

177 *I.: Und warum haben Sie sich nicht beeinflussen lassen?*

178 HK: Nun ja, die Außenstehenden konnten nichts von Thomäs Fähigkeit wissen, Ent-  
 179 wicklungen zu ermöglichen. Er gab den Mitarbeitern viel Raum, sodass sich viel-  
 180 fältige Fragestellungen entwickeln konnten. Er war bereit, Macht und Hilfsmittel  
 181 zu teilen. Um zur Frage des Schreibens zurückzukehren. Es war wesentlich, unter-  
 182 schiedliche Felder und Stärken zu entwickeln, die mir eine universitäre Karriere als  
 183 Analytiker ermöglichten. Ich baute eine Forschergruppe auf, die Textauswertungen  
 184 mit dem Computer in der deutschen Psychotherapieszene einführte. Daraus entwi-  
 185 ckelte sich dann im Rahmen des Ulmer Sonderforschungsbereiches die *Ulmer Text-*  
 186 *bank*, die die Datengrundlage für viele, nicht nur Ulmer Studien des psychoanalyti-  
 187 schen Prozesses bereitstellen konnte (1988, 1993). Diese Eigenständigkeit kommt  
 188 auch in unseren Publikationsverzeichnissen zum Ausdruck, die neben gemeinsamen  
 189 verfassten auch noch andere, selbstständige Veröffentlichungen enthalten.

190 *I.: Können Sie den Lesern ein Rezept geben, wie man in einem Team gut miteinander*  
 191 *zurechtkommt?*

192 HT: Das Geheimnis liegt in den gemeinsamen Interessen, z. B. beim Aufbau einer  
 193 psychoanalytischen Prozessforschung, nicht in biografischen Gemeinsamkeiten also,  
 194 sondern in beruflichen Überzeugungen.

195 HK: Es ist wohl so, dass das fruchtbare Zusammenwirken von zwei Köpfen, die  
 196 zu verschiedenen Generationen gehören, beiden Beteiligten etwas Neues bringt und  
 197 hoffentlich auch anderen über die Generalisierung von Wissen. Laios und Ödipus  
 198 können also auch miteinander kämpfen, ohne dass der eine den anderen umbringt. Es  
 199 war möglich, über einen so langen Zeitraum zusammen zu arbeiten und zusammen  
 200 zu schreiben, weil wir gegenseitige Kritik tolerierten. Hierbei hatte das Bedürfnis  
 201 für die persönliche Autorenschaft gemeinsam getragener Verantwortung zu weichen.  
 202 Dies führte in unserem Fall auch dazu, dass unsere Auffassung über die Zukunft der  
 203 Psychoanalyse sich gegenseitig stärkte.

204 *I.: Würden Sie bitte mit einer gemeinsamen Feststellung das Gespräch beenden*  
 205 *wollen?*

206 HT und HK: Es kann nicht ausgehen wie ein Märchen ... und wenn sie nicht gestor-  
 207 ben sind, leben sie heute noch. Wir sind uns bewusst, dass unsere Kooperation  
 208 nicht ewig bestehen wird und weder imitiert noch repliziert werden kann, wie es  
 209 wissenschaftlich erwünscht wäre. Schließlich ist die Psychoanalyse als Methode an  
 210 die einzelne Person gebunden. So ist auch unsere berufliche Dyade irgendwann der  
 211 Auflösung unterworfen. Wir möchten als ein Vorbild für gute Zusammenarbeit die-

212 nen – nicht nur zwischen den Generationen. Wir glauben, dass die produktive und  
 213 kreative Zukunft der Psychoanalyse, über die Unsterblichkeit von Freuds Werken  
 214 hinaus, von der Zusammenarbeit von Analytikern abhängt, die einander ergänzen  
 215 und ein Team mit Wissenschaftlern aus anderen Gebieten bilden. Solche interdiszi-  
 216 plinäre Forschungsgruppen sind der einzige Weg, um Freuds Utopie einer „psycho-  
 217 analytischen Universität“ nahe zu kommen. Deshalb plädieren wir für weit reichende  
 218 Reformen der psychoanalytischen Institutionen (1991).

219 *I.: Vielen Dank und gute Wünsche für viele Jahre weiterer Zusammenarbeit. Ich*  
 220 *nehme an, dass Sie durch Neuauflagen und weitere Übersetzungen des Lehrbuches*  
 221 *miteinander verbunden bleiben.*

## 222 **Literatur**

- 223 Bergin AE, Garfield SL (Hrsg) (1971) Handbook of psychotherapy and behaviour change. An empirical  
 224 analysis, 1. Aufl. Wiley, New York
- 225 Dahl H, Kächele H, Thomä H (Hrsg) (1988) Psychoanalytic process research strategies. Springer, Berlin
- 226 Holt R (1984) Biographical sketch: Merton M. Gill. *Psychoanal Inq* 4:315–323
- 227 Kächele H (1970) Der Begriff „psychogener Tod“ in der medizinischen Literatur. *Z Psychosom Med*  
 228 *Psychoanal* 16:105–129, 202–223
- 229 Kächele H, Thomä H (1993) Psychoanalytic process research: methods and achievements. *J Am Psycho-*  
 230 *anal Assoc* 41(Suppl):109–129
- 231 Thomä H (1961) Anorexia nervosa. Geschichte, Klinik und Theorie der Pubertätsmagersucht. Huber,  
 232 Bern
- 233 Thomä H (1991) Idee und Wirklichkeit der Lehranalyse. Ein Plädoyer für Reformen. *Psyche – Z Psycho-*  
 234 *anal* 45:385–433; 481–505
- 235 Thomä H, Houben A (1967) Über die Validierung psychoanalytischer Theorien durch die Untersuchung  
 236 von Deutungsaktionen. *Psyche – Z Psychoanal* 21:664–692
- 237 Thomä H, Kächele H (1973) Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme der klinisch-psy-  
 238 choanalytischen Forschung. *Psyche – Z Psychoanal* 27:205–236; 309–355
- 239 Thomä H, Kächele H (1975) Problems of metascience and methodology in clinical psychoanalytic re-  
 240 search. *Annu Psychoanal* 3:49–119
- 241 Thomä H, Kächele H (1985) Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie, Bd 1: Grundlagen. Springer,  
 242 Berlin
- 243 Thomä H, Kächele H (1988) Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie, Bd 2: Praxis. Springer, Berlin
- 244
- 245 **Horst Kächele**, Prof. Dr. med. Dr. phil., Psychoanalytiker (DPV/IPV), Facharzt für psychosomatische  
 246 Medizin und Psychotherapie, ehem. ärztl. Direktor der Universitätsklinik Psychosomatische Medizin und  
 247 Psychotherapie, Universitätsklinikum Ulm. Forschungsschwerpunkte: Verlaufs- und Ergebnisforschung,  
 248 Psychoonkologie, klinische Bindungsforschung (s. [www.horstkaechele.de](http://www.horstkaechele.de)). (Siehe u. a. auch Heft 2, 2007  
 249 sowie Hefte 1 und 2, 2009 sowie 2, 2010.)

250 **Helmut Thomä**, Prof. Dr. med. Dr. phil. h.c., Jg. 1921, Facharzt für psychosomatische Medizin und  
 251 Psychotherapie sowie Psychoanalytiker (IPV/DPG). Emeritierter Ordinarius für Psychotherapie der Uni-  
 252 versität Ulm. 1968–1972 Vorsitzender der DPV. Verfasser des Ulmer *Lehrbuch der psychoanalytischen*  
 253 *Therapie* zusammen mit Horst Kächele. Träger des Sigmund-Freud-Preises der Stadt Wien und des US-  
 254 amerikanischen Mary Sigourney Award. (Siehe auch Heft 3, 2011.)

255

**Frage zum Manuskript**

FA1. Bitte stellen Sie die gesamten Angaben zur Organisationszugehörigkeit des Autors „Helmut Thomä“ zur Verfügung.